

## Rezensionen

Ausgabe 20, Rezension 4, Januar 2021

**Stanislav Katanneck (Ruhr-Universität Bochum) rezensiert:**

***Friederike Dobutowitsch (2020): Lebensweltliche Mehrsprachigkeit an der Hochschule. Eine qualitative Studie über die sprachlichen Spielräume Studierender. [Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 24] Münster, New York: Waxmann. 254 Seiten. ISBN 978-3-8309-4156-9.***

Die jüngste Konjunktur von Forschungsarbeiten zur Mehrsprachigkeit im tertiären Bildungssektor hat in den letzten Jahren eine Reihe von Studien hervorgebracht, die sich auf unterschiedliche Weise mit dem Thema auseinandersetzen, sich jedoch weitestgehend auf quantitative Befragungen und die fremdsprachige Lehre beschränken (vgl. Schroedler 2020). Des Weiteren dominiert bei der Betrachtung des Internationalisierungsdiskurses und der Sprachenpolitik von Hochschulen der einseitige Fokus auf das Englische und Deutsche, wodurch die sprachliche Vielfalt von Studierenden und Mehrsprachigkeit als Ressourcen für das akademische Lernen ausgeblendet werden. Vor diesem Hintergrund widmet sich Friederike Dobutowitsch, die sich in ihrer Dissertation mit den sprachlichen Spielräumen von Studierenden beschäftigt, einem Desiderat der Mehrsprachigkeitsforschung. Die Studie dürfte aufgrund der Vielzahl an interdisziplinären Schnittpunkten nicht nur für Forscherinnen und Forscher aus den Bereichen der interkulturellen Bildungswissenschaft, Soziologie und Sprachsoziologie, Bildungs- und Hochschulpolitik, Deutsch als Zweit- und Fremdsprache, sondern auch für hochschulinterne Institutionen wie dem International Office und Sprachenzentren von Interesse sein.

Bei dem anzuzeigenden Band handelt es sich um eine theoriebasierte und qualitativ-empirische Studie zur lebensweltlichen Mehrsprachigkeit aus der Perspektive von Studierenden. Im Fokus der Untersuchung steht die Exploration „des studentischen Sprachgebrauchs im Hochschulkontext und [die] damit verbundenen Zukunftsaspirationen“ (S. 16). Den Schwerpunkt der Arbeit bilden die folgenden Forschungsfragen: „Wie gebrauchen lebensweltlich mehrsprachige Studierende ihre Sprachen im Hochschulraum und welche Erwartungen an ihre Zukunft verbinden sie (nicht) mit ihren Sprachen? Wie erleben sie ihre Sprachen dabei? Welche ‚sprachlichen Marktverhältnisse‘ (Bourdieu 1990) lassen [...] sich rekonstruieren?“ (ebd.). Flankiert werden diese Forschungsfragen von der Habitustheorie Pierre Bourdieus sowie von postkolonialen und migrationspädagogischen Theorien. Friederike Dobutowitsch spürt die sprachlichen Spielräume von Studierenden in neun kleinschrittig aufgebauten Kapiteln nach.

Nach der Einleitung wird im **zweiten Kapitel** die Hochschule im Kontext der Globalisierung betrachtet. In diesem Rahmen wird auf die sprach- und bildungspolitische Diskussion von Mehrsprachigkeit, die hochschulpolitische Maßnahme ‚Internationalisierung‘, das ‚Diversity Management‘, die ‚Interkulturelle Öffnung‘ und die Sprachenpolitik von Hochschulen eingegangen. Die exponierte Stellung der englischen und deutschen Sprache in diesen Diskussionen macht sich dabei nicht nur im Strategiepapier der Hochschulrektorenkonferenz

von 2011, sondern auch in den Studienprogrammen und kompensatorischen Unterstützungsprogrammen (finanzielle Förderprogramme, Sprachkurse etc.) innerhalb von Hochschulen bemerkbar. Durch die Dominanz des Englischen als Lingua franca der Wissenschaft und Deutschen als alltägliche Wissenschaftssprache wird „Mehrsprachigkeit als gesamtgesellschaftliche Realität“ (S. 26) ausgeklammert. Darüber hinaus wird kurz aufgezeigt, welche Folgen die Hierarchisierung von Sprachen auf der Angebotsebene hat und welche Möglichkeiten es bereits gibt, Mehrsprachigkeit als Ressource zu begreifen.

Das **dritte Kapitel** skizziert die gegenwärtige Lage von mehrsprachigen Studierenden in Deutschland und stellt den aktuellen Forschungsstand unter Einbezug von aktuellen qualitativen wie auch quantitativen Studien sowie linguistischen Arbeiten dar. Hier werden die Daten zu den Sprachen von mehrsprachigen Studierenden, die Herkunftsländer sowie die Studiendauer und Fächerwahl dargestellt und ausführlich erläutert. Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass die Datenlage lückenhaft sei (vgl. S. 30ff.) und obwohl ‚Studierende mit Migrationshintergrund‘ und ‚internationale Studierende‘ ersatzweise betrachtet werden müssen, gelingt es, einen umfassenden Überblick von mehrsprachigen Studierenden an der Hochschule zu erhalten. Beleuchtet wird auch die Rolle des Deutschen als Vermittlungssprache sowie Mehrsprachigkeit im Hochschulkontext und auf dem Arbeitsmarkt. Berücksichtigung finden ebenso Studien zur mehrsprachigen Lebenswelt im schulischen Kontext. Die Autorin resümiert u.a., dass „mit einem normabweichenden Gebrauch der Wissenschaftssprache [...] die referierten Studien die Funktion von Sprache für Grenzziehungsprozesse und Ausschlussmechanismen [bestätigen]. Mehrsprachigkeit wird als behindert erlebt, wenn Abweichungen von der Standardsprache zu einem tatsächlichen oder symbolischen Ausschluss aus der Hochschulcommunity führen“ (S. 47).

Der **theoretische Zugang (Kap. 4)** besteht aus mehreren Unterkapiteln. Zunächst werden die Merkmale von Mehrsprachigkeit unter Migrationsbedingungen erläutert sowie die zentralen Annahmen des Habituskonzepts, Kapitalbegriffs und sprachlichen Marktes von Pierre Bourdieu nachgezeichnet. In Bezug auf den sprachlichen Markt ist die Unterscheidung zwischen dem ‚legitimen‘ (Standardsprache) und ‚illegitimen‘ (Abweichungen von der Standardsprache) Sprachgebrauch besonders relevant. Da Bourdieu sich bekanntermaßen weder mit Mehrsprachigkeit noch mit Migrationsbewegungen ausgiebig beschäftigt hat, wird seine Praxeologie um ganze Theorieströme wie der Migrationspädagogik und postkoloniale Theorien erweitert. Dies ist vor allem dafür erforderlich, um Grenzziehungs- und Zugehörigkeitsprozesse zu erläutern, die aufgrund von bestimmten sprachlichen Merkmalen bzw. Abweichungen von einem ‚legitimen‘ Sprachgebrauch im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit entstehen können. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf den Konzepten Linguizismus und *native-speakerism*.

Im Vordergrund des **empirischen Teils (Kap. 5 bis 7)**, der mit drei Kapiteln den Schwerpunkt des Bandes bildet, stehen die Vorstellung des Forschungsdesigns, das explorativ-interpretativ zu verorten ist, die Datenauswertung der episodischen Interviews sowie die anschließende Zusammenfassung der Ergebnisse. Nach einer detaillierten Darstellung der methodischen Vorgehensweise und einer sehr kurzen Beschreibung der Vorstudie (mündliche und schriftliche Interviews mit 5 Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeitern) folgt zunächst eine Übersicht über das Sample der Hauptstudie in stichpunktartiger Auflistung der Sprach- und Migrationsbiographien von insgesamt 19 Studierenden (in der Übersicht werden 20 Personen aufgelistet, was aber auf einen Fehler in der Zählung zurückzuführen ist). Im weiteren Verlauf werden sieben ausgewählte Fälle typologisch in Bezug auf die lebensgeschichtlichen Bedingungskonstellationen zunächst nichtkontrastiv betrachtet: Biographische Skizze, die Bildungs- und Sprachbiographie, der

Weg an die Hochschule sowie der alltägliche Sprachgebrauch der Probandinnen und Probanden. Diese ausgewählten Probanden erhalten jeweils aufgrund von bestimmten sprachlichen Merkmalen eine für sie zutreffende Bezeichnung in der Kapitelüberschrift (z.B.: „Frau Shevtchuk: Als internationale Studentin an der deutschen Hochschule“). Im Anschluss daran folgt eine themenbasierte und vergleichende Analyse der Probanden hinsichtlich des Sprachgebrauchs, des Spracherlebens sowie der Zukunftsaspirationen.

Bei der sehr knappen **Diskussion der Ergebnisse (Kap. 8)** werden die Befunde der empirischen Untersuchung und die theoretischen Annahmen aufeinander bezogen. Friederike Dobutowitsch affirmiert die monolinguale Grundorientierung der Hochschule, indem sie die deutsche und englische Sprache im Bourdieu'schen Sinne als ‚legitime‘ Sprachen für den formalen wie auch informellen Raum bestätigt – diese Wissenschaftssprachen sind zudem im Kontext eines oft intransparenten ‚Spielsinns‘ als Bedingung für das Zugehörigkeitsgefühl zur Hochschulcommunity zu sehen (vgl. S. 210f.). Ein Beispiel für den ‚illegitimen‘ Sprachgebrauch ist der ‚Akzent‘, mit dem gleichsam *othering*-Prozesse verbunden werden (vgl. S. 211). Sprachkurse werden hingegen „als Gelegenheit für den Ausbau, die Zertifizierung und damit ‚Legitimierung‘ eines lebensweltlich erworbenen Sprachbesitzes“ (ebd.) betrachtet. Die Hochschule als ‚sprachlicher Markt‘ ist – so der Schlusssatz des Kapitels – ein ambivalenter Erfahrungsraum: „Die Hochschule kann [...] als ein Möglichkeitsraum für einen mehrsprachigen Sprachgebrauch und gleichzeitig als ein Raum von Differenzerfahrung betrachtet werden“ (S. 215).

Gegenstand der **Schlussbetrachtung (Kap. 9)**, die ebenfalls schmal ausfällt, sind die Einordnung der Ergebnisse in methodischer und inhaltlicher Sicht und vor allem der hochschulpolitische und -didaktische Ausblick, der konkrete Interventionsvorschläge enthält, wie beispielsweise die Verknüpfung der Diskurse von ‚Internationalisierung‘, ‚interkultureller Öffnung‘, ‚Diversity Management‘, die explizite Thematisierung der sprachlichen Anforderungen an der Hochschule und die Rückmeldungen von Lehrenden zu inhaltlichen und sprachlichen Leistungen sowie der Ausbau der Herkunftssprachen innerhalb von Fachsprachenkursen (vgl. 216ff.). Hinweise zu Fragestellungen für weitere Studien runden die Dissertation ab.

Wie aus diesen Ausführungen deutlich wird, entwirft die Studie ein Panorama der sprachlichen Spielräume mehrsprachiger Studierender, die ein facettenreiches Bild des Sprachgebrauchs, des Spracherlebens und der Zukunftsaspirationen zeichnen. Die Dissertation profitiert von der gründlichen Recherche der Vorstudien, der Verflechtung von Theorien sowie von der überzeugenden Auswertung der episodischen Interviews. Das Vorgehen, die Wahl des Forschungsparadigmas (insbesondere der Gütekriterien) und die Auswahl der Probanden werden stets ausführlich erläutert und sind insgesamt nachvollziehbar. Lobend erwähnt sei auch der leserfreundlich strukturierte Aufbau, der sich durch die kurzen Unterkapitel ergibt. Allerdings lassen sich auch gelegentlich thematische Doppelungen feststellen, so wird zum Beispiel die Bedeutung von Mehrsprachigkeit, des Englischen und Deutschen auf unterschiedlichen Seiten (vgl. S. 26f., S. 36ff., S. 87ff.) behandelt. Hilfreich wären Grafiken und Diagramme zu den Zahlen, Sprachen, Fächerwahlen etc. von mehrsprachigen Studierenden gewesen. Etwas unübersichtlich ist der theoretische Zugriff, denn die kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Theorien, die Anpassungen und vielen Zusammenfassungen verlieren sich zu häufig in Details; manche Aspekte spielen im weiteren Verlauf der Studie nur bedingt eine wichtige Rolle (vgl. z.B. S. 63ff.). Verzichtbar für den Erkenntnisgewinn sind die vielen Redundanzen, wie zum Beispiel die Wiederholungen der Forschungsfragen und Ziele der Studie an vielen Stellen der Arbeit ebenso wie die zahlreichen

Paraphrasierungen der Äußerungen aus den episodischen Interviews im empirischen Teil. Manche Aussagen der Probanden werden im empirischen Teil nicht konsequent kritisch hinterfragt, wie beispielsweise die Vermittlungssprache im Studium und die Äußerung, dass im Slavistikstudium die deutsche Sprache dominiert und im Fach Anglistik die englische (vgl. S. 144); dieser Unterschied hat jedoch praktische Gründe: Im Slavistikstudium (und anderen Philologien) können Studierende so ohne vorherige Sprachkenntnisse an Lehrveranstaltungen teilnehmen und parallel einen Sprachkurs absolvieren. Für das Anglistikstudium werden in der Regel bereits Sprachkenntnisse auf dem Referenzniveau B2 verlangt. Eine stärkere Eingrenzung von bestimmten Themengebieten hätte der Studie ermöglicht, durchaus interessante Themen wie den ‚Akzent‘ innerhalb von informellen oder formalen Situationen und Sprache als kulturelles Kapital ausführlicher darzustellen. Inwieweit die Ergebnisse der Studie repräsentativ sind, ist aufgrund des explorativ-interpretativen Forschungsdesigns, der subjektiven Aussagen und der geringen Probandenzahl (was aber generell qualitative Forschung betrifft) letztendlich offen. Offen bleiben auch die Fragen, ob und wie genau sich die Interventionsvorschläge (vgl. Kap. 9) überhaupt implementieren lassen. Trotz dieser Monita stellt die Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur kritischen Betrachtung der Sprachenpolitik von Hochschulen und deren Auswirkungen dar, der die aktuelle Forschung um die Sichtweisen von mehrsprachigen Studierenden bereichert und somit zahlreiche Ansatzpunkte für weitere Studien liefert.

## **Literatur**

Schroedler, Tobias (2020): Mehrsprachigkeit in tertiären Bildungsinstitutionen. In: Gogolin, Ingrid et al. (Hrsg.). Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung. Wiesbaden: Springer VS. 259–265.

© daz-portal ([www.daz-portal.de](http://www.daz-portal.de))